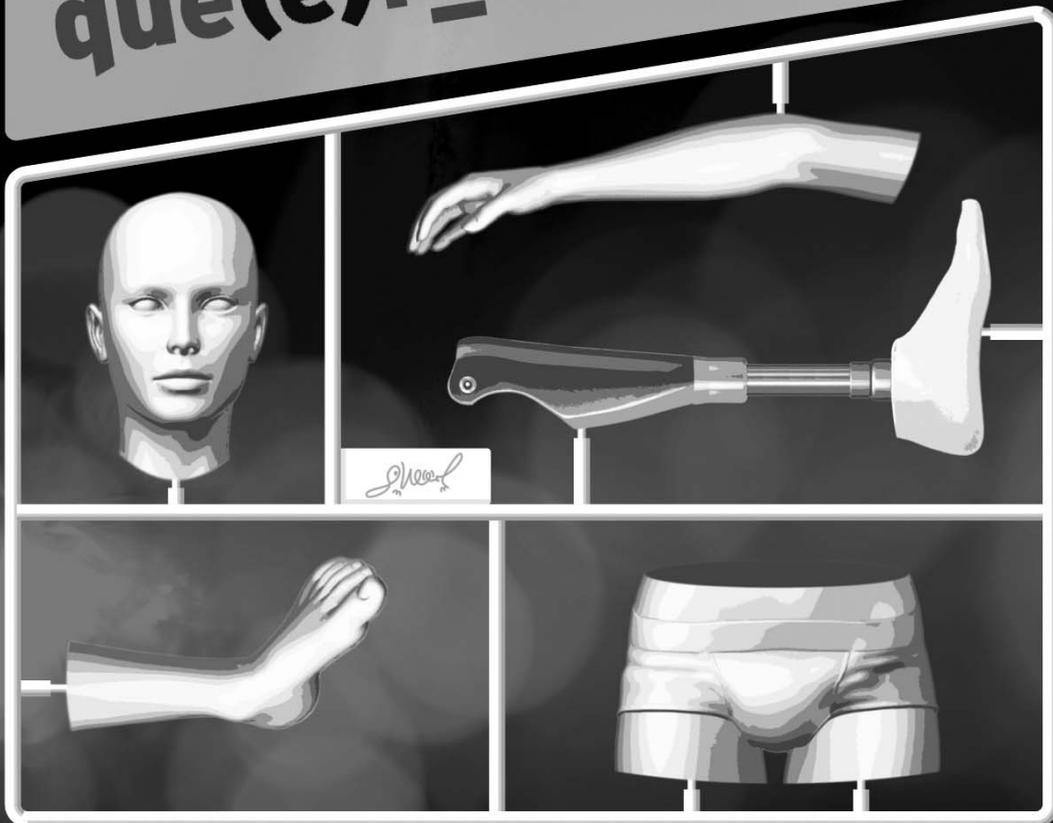


interdisziplinäre Vorlesungsreihe

que(e)r_einsteigen



Infoheft WS 2013_14

www.queereinsteigen.de

 Studierendenrat der
Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe que(e)r_einsteigen Wintersemester 2013_14**Inhalt**

	que(e)r_einsteigen, die Sechste	2
17.10.2013	<i>Natürlich, sexy, heteronorm oder queer. Geschlechterpolitiken mit Tieren</i> Dr. K. Smilla Ebeling	4
24.10.2013	<i>Wer sind ‚wir‘ Kritiker_innen des Subjekts – und was können ‚wir‘ wollen?</i> Dr. Hanna Meißner	6
07.11.2013	<i>Sex und Nicht/Behinderung? „Queer Theory meets Disability Studies“</i> Ira Schumann	8
14.11.2013	<i>Transforming Desire. Die Entdeckung des Homosexuellen in der islamischen Welt</i> Georg Klauda	9
21.11.2013	<i>Was ist kritisch an der „kritischen Männlichkeitsforschung“?</i> Philippe Greif	10
28.11.2013	<i>Psychotherapie und Heteronormativität. Krankheits-, Gesundheits- und Genesungsvorstellungen von Psychotherapeut_innen</i> Dr. Sabine Flick	11
05.12.2013	<i>Das ist doch krank – Psychopathologisierung als Normalisierungsmechanismus</i> Corinna Schmechel	13
19.12.2013	<i>Kollektive Identitäten als Ein- und Ausschließungsprozesse</i> PD Dr. Sebastian Haunss	15
09.01.2014	<i>Alltäglicher Sexismus, Street Harassment und die HollaBack!-Bewegung</i> Julia Brillung	16
16.01.2014	<i>„Reclaiming the F-Word“ – Strategien im Kampf gegen Gewichtsdiskriminierung</i> Dr. Friedrich Schorb	17
	Glossar	19

Impressum:

AK que(e)r_einsteigen
Studierendenrat
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Universitätsplatz 7
06099 Halle (Saale)

queereinsteigen.halle@googlemail.com

Gestaltung Titelbild: Gunda Schallenmüller
Gestaltung Logo: Matthias Wald & Lukas Wronski

que(e)r_einsteigen, die Sechste

Was haben Pinguine mit Geschlechterpolitiken zu tun?
 Wie formt psychotherapeutisches (Alltags-)Wissen unsere Vorstellungen von Begehren und Sexualität?
 Wie verzahnen sich Islamophobie und Homosexualität?
 Warum empfinden wir einige Körper als ‚schön‘ oder ‚gesund‘, andere als ‚abweichend‘?

Wer wir sind... que(e)r_einsteigen ist eine studentische Initiative, die vor sechs Jahren aus einem Seminar am Institut für Ethnologie hervorging. Mittlerweile sind wir eine bunte Gruppe von Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen – Studierende, Nicht- und Nicht-Mehr-Studierende, Cis- und Trans*-Menschen, überzeugte Geistes- und Naturwissenschaftler_innen, engagierte Pädagog_innen (und solche *in spe*), Mehr- oder Weniger-Arbeitswütige, Menschen, die sich schon lange mit Queer Theory auseinandersetzen, solche, die gerade erst damit anfangen.
 Seit Januar 2012 honoriert der Studierendenrat der Martin-Luther-Universität Halle unser Engagement durch die Aufnahme als festen Arbeitskreis. Das ermöglicht es uns, unsere Projekte längerfristig zu planen und ein kontinuierliches Angebot für euch schaffen zu können.

Was wir machen... Das Herz von que(e)r_einsteigen bildet die gleichnamige Vorlesungsreihe, die immer zum Wintersemester an der MLU stattfindet und für die wir etablierte Forscher_innen und Nachwuchswissenschaftler_innen gleichermaßen einladen, zu einem bestimmten Thema rund um Queer Theory und queere Praxen zu referieren. Wir bemühen uns dabei, Debatten, die im wissenschaftlichen Diskurs gerade im Brennpunkt stehen, wie auch marginalisierten Themen Raum und Stimme zu geben. Außerdem sind wir durchaus empfänglich für eure Wünsche und Ideen – es lohnt sich also, während der Veranstaltungen unsere Feedback-Box zu nutzen!
 Neben der Vorlesungsreihe bieten wir zudem eine Vielfalt anderer Formate an: Workshops, Podiumsdiskussionen, Infoabende, Partys und Kneipenabende im VL, wobei wir teilweise mit anderen halleischen Initiativen und Kollektiven zusammenarbeiten.

Queer??? Queer – das bedeutet für uns ein Hinterfragen von dem, was wir für selbstverständlich halten, was uns normal oder natürlich erscheint – z.B. unsere Vorstellungen von Geschlecht, Körperformen, sexueller Orientierung, sozialer und ethnischer Herkunft. Die Queer Theory tritt an, diese Identitätskategorien kritisch zu hinterfragen: Wie entstehen sie? Welche Hierarchien untermauern sie? Wie entstehen dadurch Ungleichheits- und Machtverhält-

nisse? Wie kommt es zu Diskriminierung und Gewalt? Woher kommen die Stereotype in unseren Köpfen? Dabei geht sie davon aus, dass es so etwas wie Normalität nicht gibt, sondern unsere Vorstellungen darüber, was (un-)normal ist, von Menschen gemacht, historisch gewachsen sind.

„Verunsicherungswissenschaft“ nennt Nina Degele daher Forschungen und Analysen, die sich queer als Perspektive zu eigen machen (Degele 2008: 12). Die Queer Studies eint nicht unbedingt ein gemeinsamer Gegenstand oder die Herkunft der Forschenden aus einer bestimmten Disziplin – queer ist vielmehr als eine bestimmte Methode, eine Herangehensweise an Phänomene zu verstehen, die einen Perspektivwechsel ermöglicht, indem sie klar macht, wie die Brille unserer Wahrnehmung – und auch die der Forschung – durch spezifische Vorstellungen von Normalität und damit einhergehende Machtstrukturen geprägt ist, wodurch sie nur bestimmte Dinge in den Blick bekommt, andere nur in einem spezifischem Licht, einige gar nicht. Die Queer Studies arbeiten also transdisziplinär: Es finden sich Fragestellungen aus Soziologie, Politik, Biologie, Kulturwissenschaften und Philosophie in ihr.

Queer Studies in Deutschland

Queer Studies – und die mit ihr verzahnten Gender und Postcolonial Studies – finden sich als Studienfächer vor allem im US-amerikanischen Raum. An deutschen Universitäten konnten sich die Queer Studies nicht etablieren und die meisten Institute für Gender Studies sind beständige Wackelkandidaten, wenn es um Einsparungen im Hochschulbereich geht. que(e)r_einsteigen erweitert das Vorlesungsprogramm der MLU also um ein zusätzliches Angebot an der Schnittstelle von Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften.

Kontakt

Lust auf einen kleinen *mind fuck*, auf Perspektivwechsel, Auseinandersetzung, Austausch – oder schlicht neugierig geworden? Dann komm' zu unseren Vorträgen, besuch' unsere Workshops und Infoabende, trink' mit uns eine Limo oder ein Bierchen bei der Queer-Bar im VL – oder mach bei uns mit!

Alle Infos zu uns und unseren Veranstaltungen bekommst du auf:

queereinsteigen.de
facebook.com/q.einsteigen

...oder tritt mit uns in Kontakt: queereinsteigen.halle@googlemail.com

17.10.2013 **Natürlich, sexy, heteronorm oder queer. Geschlechterpolitiken mit Tieren**

Dr. K. Smilla Ebeling (Materielle Kultur, Oldenburg)
Moderation: Miryam Schellbach (Gleichstellungspolitik, Leipzig)

Zeit und Ort 19 Uhr im Melanchthonianum, Hörsaal XX

Abstract Menschen verwenden gerne Tiere, um sich auszudrücken und um über sich und Gesellschaft nachzudenken. Dieses ‚Denken mit Tieren‘ betrifft alle Bereiche gesellschaftlichen Lebens. Der Vortrag verdeutlicht, dass das ‚Denken mit Tieren‘ auch der Geschlechterpolitik dienen kann und z.B. Erklärungen und Legitimierungen von Geschlecht, Sexualität und Geschlechterrollen beinhaltet. In den öffentlichen Medien sind Tiergeschichten weit verbreitet, die einem heteronormativen Muster folgen und Heterosexualität als soziale Norm festlegen. Inzwischen finden sich in der Öffentlichkeit aber auch Beschreibungen einer Vielfalt an Geschlechtern und Sexualitäten im Tierreich. Am Beispiel von medialen Pinguindarstellungen wird die Frage diskutiert, ob die nicht-heteronormativen Tierdarstellungen als Potentiale für queere Geschlechterpolitiken genutzt werden können oder ob die Probleme der Naturalisierungen von soziokulturellen Geschlechterkonstruktionen dagegen sprechen.

Dr. K. Smilla Ebeling Smilla Ebeling studierte 1988–95 Biologie an der Universität Hamburg, war 1997–98 dort Lehrbeauftragte an den Fachbereichen Biologie, Chemie und Physik; absolvierte 1997–2001 ein Promotionsstudium an der Universität Bielefeld und promovierte 2001 an der TU Braunschweig über „Parthenogenese und die Geschlechterverhältnisse im evolutionsbiologischen Fortpflanzungsdiskurs. Eine Metaphernanalyse“, nachdem sie Gastwissenschaftler_in in Hannover und Minnesota war. 2001–02 war sie wissenschaftliche Mitarbeiter_in an der TU Braunschweig, 2002–03 Assistent_in am Zentrum Gender Studies an der Universität Basel und Lehrbeauftragte an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich. Zudem war sie 2003–2008 Mitglied im Zentrumsrat des Zentrums für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (ZFG) und 2003–08 Juniorprofessor_in für „Gender, Biotechnologien und Gesellschaft: Körperdiskurse und Geschlechterkonstruktionen“ sowie 2009 außerplanmäßige Professor_in an der Universität Oldenburg. 2010–11 arbeitete sie als freiberufliche Wissenschaftler_in und Kulturmanager_in in Hamburg, war 2011 Gastprofessor_in an der Universität Salzburg und Lehrbeauftragte an der Universität Graz sowie 2011–12 Geschäftsführer_in des queeren Kulturcafés „café munck“ in Hamburg. Seit 2013 ist sie wissenschaftliche

Mitarbeiter_in an der Universität Oldenburg und Lektor_in an der Johannes Kepler Universität Linz.

Publikationen
(Auswahl)

Ebeling, Smilla/Spanier, Bonnie (2011): What made those Penguins Gay? Gender and Sexuality Politics in the Zoo. In: Fisher, Jill A. (Hrsg.) (2011): Gendering Difference. Studies in Contemporary Science and Medicine. New Brunswick/New Jersey/London: Rutgers University Press, S. 126–144

Ebeling, Smilla (2011): Tierisch Menschliche Geschlechter. Mit Tieren Geschlechter bilden. In: Qualbrink, Andrea/Wischer, Mariele/Pithan, Annebelle (Hrsg.) (2011): Geschlechter bilden. Perspektiven für einen genderbewussten Religionsunterricht, Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, S. 50–61

Ebeling, Smilla (2006): Queering Biologie. In: Mauss, Bärbel/Petersen, Barbara (Hrsg.) (2006): Das Geschlecht der Biologie. Mössingen-Talheim: Talheimer, S. 31–60

24.10.2013 Wer sind ‚wir‘ Kritiker_innen des Subjekts – und was können ‚wir‘ wollen?

Dr. Hanna Meißner (ZIFG, Berlin)

Moderation: Dr. Ralf Mayer (Erziehungswissenschaften, Halle)

Zeit und Ort 19 Uhr im Audimax, Hörsaal XXII

Abstract Das autonome, vernunftbegabte, selbst-identische Subjekt, das als Garant von Erkenntnis fungiert und selbstbestimmt über sein Handeln verfügt, befindet sich in einer anhaltenden Krise. Nicht zuletzt von feministischer (und) poststrukturalistischer Seite wurde dieser emphatische Subjektbegriff in Frage gestellt und als euro- und ethnozentrisches Phantasma kritisiert. Was bedeutet aber eine solche Subjektkritik? Zielt sie darauf, dass es ein autonomes Subjekt nie gegeben hat? War es ein Irrtum oder eine ideologische Verblendung? Oder geht es darum, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse derart verändert haben, dass es nun (in der ‚Postmoderne‘) kein autonomes Subjekt mehr gibt? Und welche Konsequenzen hat die fundamentale Infragestellung des autonomen Subjekts für (queere) Politik? Wie lassen sich Kritik- und Handlungsfähigkeit, wie lässt sich Verantwortung denken, ohne dass ein vorgängiges, intentionales Subjekt vorausgesetzt wird? Wer kritisiert dieses Subjekt eigentlich überhaupt – und von welcher Position aus?

Um diese Fragenkomplexe anzugehen, erscheint es sinnvoll, Judith Butlers Hinweis aufzunehmen, dass etwas (fundamental) in Frage zu stellen nicht heißen muss, es als Irrtum oder als unwirklich zu verwerfen: Das (autonome) Subjekt ist zugleich phantasmatische Gestalt und wirkmächtige Realität. Anhand der Arbeiten von Butler, Foucault und Marx werden zunächst die Bedingungen einer historischen Konstellation skizziert und in der Autonomie (als Verleugnung fundamentaler Abhängigkeiten) eine Bedingung subjektiver Handlungsfähigkeit dargestellt. Anschließend soll darauf eingegangen werden, inwiefern eine Kritik, die an der Gewaltsamkeit dieser Verleugnung ansetzt, eine immanente Kritik ist; eine Kritik, die konstitutiv den Bedingungen verhaftet ist, gegen die sie sich richtet. Gayatri Spivak und Donna Haraway aufgreifend ließe sich sagen, dass die Figur des Subjekts etwas ist, was ‚wir‘ nicht begehren können – und dennoch kritisieren müssen.

Dr. Hanna Meißner Hanna Meißner ist derzeit wissenschaftliche Mitarbeiter_in am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) an der TU Berlin. Sie hat an der FU Berlin Soziologie, Politikwissenschaften, Psychologie und Niederlandistik studiert und wurde an der HU Berlin promoviert.

Publikationen
(Auswahl)

Bath, Corinna/Meißner, Hanna/Trinkaus, Stephan und Völker, Susanne (2013): Geschlechter Interferenzen: Wissensformen – Subjektivierungsweisen – Materialisierungen. Münster: LIT
Meißner, Hanna (2012): Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx. Bielefeld: transcript
Meißner, Hanna (2012): Butler: Grundwissen Philosophie. Stuttgart: Reclam

07.11.2013 Sex und Nicht/Behinderung? „Queer Theory meets Disability Studies“

Ira Schumann (Erziehungswissenschaften, Halle)
Moderation: Klemens Ketelhut (Erziehungswissenschaften, Halle)

Zeit und Ort 19 Uhr im Audimax, Hörsaal XXII

Abstract ‚Behinderung‘ gilt häufig noch als Defekt, als Makel, den es zu beheben oder wenigstens zu kaschieren gilt. Diese Perspektive versuchen die Disability Studies zu verändern: Viele Vertreter_innen dieser Denkrichtung sehen ‚Behinderung‘ und das (häufig unsichtbare) vermeintliche Gegenteil ‚Nichtbehinderung‘ als Konstrukte und ‚Nicht/Behinderung‘ somit als eine soziale Kategorie, die – ebenso wie bspw. ‚Geschlecht‘ – der Hierarchisierung der Gesellschaft dient und deren aktuelle Inhalte das Ergebnis eines historischen Prozesses sind. Ähnlich wie im Bereich der Queer Theory liegt der Fokus vieler Arbeiten, die sich in die Disability Studies einordnen, auf Themen wie Körper und (der Dekonstruktion von) Normalität bzw. Normalitätsvorstellungen.

Im Rahmen des einführenden Vortrags wird auf die Entstehungsgeschichte, auf verschiedene Perspektiven und zentrale Debatten innerhalb der Disability Studies näher eingegangen. In einem nächsten Schritt werden Parallelen, Überschneidungen und Unterschiede zwischen Disability Studies und Queer Theory thematisiert und danach gefragt, welche Leerstellen jeweils sichtbar werden, wenn beide Diskussionsfelder aufeinandertreffen.

Ira Schumann Ira Schumann studierte Rehabilitationspädagogik und Hispanistik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Nach dem Studium arbeitete sie in zwei Forschungsprojekten mit dem Schwerpunkt Schulentwicklung/Organisationsentwicklung (an der MLU und der Universität Ulm). In ihrer Dissertation erforscht sie den Umgang mit Unterscheidungspraktiken in einer integrativen Grundschulklasse.
Forschungsschwerpunkte: Ethnographie, Kindheitsforschung, Disability Studies

Empfohlene Literatur zum Thema
McRuer, Robert/Mollow, Anna (2012) (Hrsg.): Sex and Disability. Durham: Duke University Press
Raab, Heike (2010): Shifting the Paradigm: „Behinderung, Heteronormativität und Queerness“. In: Jacob, Jutta/Köbsell, Swantje/Wollrad, Eske (Hrsg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld: Transcript, S. 73–94
Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (2007) (Hrsg.): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld: transcript

14.11.2013 Transforming Desire. Die Entdeckung des Homosexuellen in der islamischen Welt

Georg Klauda (Dipl.-Soziologe, Berlin)
Moderation: Dr. Boris Wille (Ethnologie, Halle)

Zeit und Ort 19 Uhr im Audimax, Hörsaal XXII

Abstract Der westliche Begriff des Homosexuellen definiert einen bestimmten Typus von Person, dem gleichgeschlechtliches Begehren als identitätsstiftende Abweichung eingeschrieben wird. Klassische Texte aus der islamischen Welt kennen diese normalisierende Konstruktion nicht. So schreibt die Überlieferung selbst dem Gesandten Gottes die Sorge vor dem Anblick schöner Burschen zu. Wozu traditionelle Geistliche sich äußerten, waren „sündige“ Handlungen wie Analverkehr oder Tribadie. Sie wogen, je nach Schule, manchmal weniger als das verbotene Trinken von Wein und manchmal mehr als ein „heterosexueller“ Ehebruch. Gemäß islamischer Pflichtenlehre waren Frömmeler zur Maßregelung von Sündern mit der Zunge, dem Herzen und bei einer extremen Minderheit (Hanbaliten) auch mit der Hand aufgerufen. Doch trug ihre Betonung der von jungen Männern ausgehenden Versuchung, die ihrer Ansicht nach so groß war, dass nur übermenschliche Kraft sie bezwingen konnte, narrativ eher zur Anreizung als zur Unterdrückung des Verbotenen bei.

Dieser Rechtsdiskurs existierte schiedlich-friedlich neben einer populären, zum Teil religiösen Dichtung, in der die Liebe zu jungen Männern eines der beherrschendsten Motive war. Am Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Eindruck westlicher Werte zum Verstummen gebracht, trat im 20. Jahrhundert an seine Stelle allmählich die wissenschaftliche Konstruktion des Homosexuellen als einer devianten „Spezies“ (Foucault). Es ist diese eurozentrische Diskursordnung, die Islamist_innen, Nationalist_innen und Menschenrechts-NGOs als gemeinsame Matrix sexualpolitischer Kämpfe dient, obgleich sie die realen Lebensverhältnisse im Nahen Osten auf tragikomische Weise verfehlt.

Georg Klauda Georg Klauda ist Diplom-Soziologe und freier Autor aus Berlin. Zurzeit forscht er ausgehend von einer Gesellschaftsbiographie Theodor W. Adornos über das Verhältnis von Homophobie und Psychoanalyse im 20. Jahrhundert.

Publikationen (Auswahl)
Klauda, Georg (2008): Die Vertreibung aus dem Serail: Europa und die Heteronormalisierung der islamischen Welt. Hamburg: Männerschwarm-Verlag

21.11.2013 Was ist kritisch an der ,kritischen Männlichkeitsforschung‘?

Philippe Greif (Sozialwissenschaften, München)
Moderation: Hans Berner (Ethnologie, Halle)

Zeit und Ort 19 Uhr im Audimax, Hörsaal XXII

Abstract Der Verdacht, anti-feministische Forschung zu treiben, ist quasi ein Generalverdacht gegen männliche Wissenschaftsproduktion, der sich im Laufe feministischer (Wissenschafts-)Kritik als überaus berechtigt erwiesen hat. Doch in den 1970er Jahren entwickelten sich innerhalb des geschlechterpolitischen Diskurses die ,Critical Men's Studies' als Bestandteil einer interdisziplinären kritischen Erforschung der Geschlechterverhältnisse. Wie steht es also um das Verhältnis von Männern, Männlichkeit und Wissenschaft? Was ist eigentlich kritisch an der ,kritischen Männlichkeitsforschung‘? Was sind ihre zentralen Ansprüche? Geht es dabei um Männer oder um Männlichkeit? Und was hat das eigentlich alles mit Feminismus zu tun? Oder wäre eine berechtigtere Frage: Hat das wirklich alles immer mit Feminismus zu tun?

Der Vortrag gibt einen Einblick in die Entstehung und Entwicklung ,kritischer Männlichkeitsforschung', kritisiert die aktuelle Schlagseite des Diskurses und diskutiert konzeptionelle Reflexionen und Erweiterungen.

Philippe Greif Philippe Greif studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Friedens- und Konfliktforschung an der Philipps-Universität Marburg und der Universidad de Buenos Aires und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaft und dem Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung an der Philipps-Universität Marburg. Gegenwärtig promoviert er im Fach Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München zu Männlichkeitskonstruktionen im Kontext urbaner Jugendaufstände in Frankreich.

Publikationen (Auswahl) **Greif, Philippe (2012):** London Calling Paris. Zur Relevanz der Kategorie Männlichkeit für eine intersektionale Analyseperspektive auf urbane Jugendaufstände in Europa; online verfügbar unter: <http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/index.html>

28.11.2013 Psychotherapie und Heteronormativität. Krankheits-, Gesundheits- und Genesungsvorstellungen von Psychotherapeut_innen

Dr. Sabine Flick (Soziologie, Frankfurt am Main)
Moderation: Prof. Dr. Pia Schmid (Erziehungswissenschaften, Halle)

Zeit und Ort 19 Uhr im Audimax, Hörsaal XXII

Abstract Der aktuelle Gesundheitsreport der DAK (gesetzliche Krankenkasse) von 2013 berichtet, dass psychische Erkrankungen erstmals an Platz 2 aller Erkrankungen liegen. Immer mehr Menschen machen Psychotherapien und haben mit psychotherapeutischem Wissen in unterschiedlichen Kontexten Kontakt. Die Bedeutung von Psychotherapien als Subjektivierungsinstanz nimmt also zu und diese Entwicklung rückt Psychotherapeut_innen in den Fokus. Gendersensibilität ist mittlerweile weitläufig Kanon der Psychotherapie-Schulen und ihrer Diskurse. Schwule, Lesben und Bisexuelle können seit einigen Jahren zur psychotherapeutischen Ausbildung zugelassen werden. Dies ist allerdings eine recht neue und nicht abgeschlossene Entwicklung. Bis in die 1990er Jahre versuchte man Homosexuelle von ,ihrem Leiden zu heilen', und Psychoanalyse tut sich auch heute noch schwer damit, queere Personen zur Psychotherapieausbildung zuzulassen. Psychotherapie rückt überdies immer wieder in den Fokus (und in die Kritik), wenn es um die ,Behandlung' nonkonformer Ausdrucksweisen von Geschlecht als Geschlechtsidentitätsstörungen geht. Zugleich etablieren sich in Großstädten affirmative Therapien für LGBT-Patient_innen. Psychotherapie kann also Normalisierung aber auch Ermächtigung für nonkonforme Lebens- und Lebensweisen bedeuten. Dies macht den Blick auf die Herstellungsweisen von ,Normalität' in psychotherapeutischer Praxis und ihre Verknüpfung mit Vorstellungen von Gesundheit und Gesellschaft der Psychotherapeut_innen selbst nötig. Wie werden in Psychotherapien Geschlecht und Begehren thematisiert und welche normativen Orientierungen der Psychotherapeut_innen im Hinblick auf Gesundheit sind damit verknüpft? Welche heteronormativen Logiken sind mit psychotherapeutischen Konzepten verbunden? Welche sind relevant?

Dr. Sabine Flick Sabine Flick, Dr. phil., hat Soziologie, Politikwissenschaften und Psychoanalyse an der Goethe-Universität Frankfurt am Main studiert und in Kassel und Frankfurt promoviert. Sie war in Forschungsprojekten sowie im Forschungsmanagement der Fachhochschule Frankfurt tätig. Derzeit ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Sozio-

logie der Psychotherapie, Gesundheitssoziologie, Soziologien des Selbst, Soziologie der Emotionen und Persönliche Beziehungen (insbesondere Freundschaft).

Publikationen
(Auswahl)

Flick, Sabine (2013): Leben durcharbeiten. Selbstsorge in entgrenzten Arbeitsverhältnissen. Frankfurt/New York: Campus Verlag

Flick, Sabine (2012): Nichtangriffspakt. Paradoxien freundschaftlicher Beziehungen in entgrenzter Arbeit. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, Freundschaft im Kapitalismus, Heft 1&2/2012

Flick, Sabine (2012): Selbstsorge als forschungsleitende Perspektive einer Untersuchung bei Beschäftigten in Banken und Versicherungen. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Heft 4/2012, Vol. 37, S. 337–384

05.12.2013 **Das ist doch krank – Psychopathologisierung als Normalisierungsmechanismus**

Corinna Schmechel (Gender Studies, Berlin)

Moderation: Daniela Zocholl (que(e)r_einsteigen, Halle)

Zeit und Ort 19 Uhr im Melanchthonianum, Hörsaal XX

Abstract Mit dem Erscheinen der neusten Auflage des DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders), des international bedeutsamen psychiatrischen Diagnosehandbuches der American Psychiatric Association, ging ein kritischer Aufschrei durch die Medien, in dem die zunehmende Psychopathologisierung diverser Verhaltensweisen und Charakterzüge beklagt wird. Doch emanzipative Psychiatriekritik setzt nicht erst mit der jüngsten Definition von Schüchternheit als „sozialer Phobie“ an. Psychiatrisches Wissen ist ein wesentliches Instrument gesellschaftlicher Normierung; psychiatrische Diagnosen definieren Verhalten und Charaktere als ‚(un-)normal‘ und ‚oder ‚krank‘ und wirken dadurch stigmatisierend und bis zur Zwangsbehandlung hin gewaltvoll. Sie sind ein Werkzeug zur Etablierung und Stabilisierung sozialer Ordnung und damit u.a. des heteronormativen Zweigeschlechtersystems. Psychopathologisierung – das Erklären von Phänomenen als Symptom oder gar Kern eines psychischen Defekts – spielt eine große Rolle in der Geschichte der geschlechtlichen und sexuellen Devianz, wie feministische Analysen der Diagnose ‚Hysterie‘, die Kämpfe um die Entpathologisierung von Homosexualität und aktuell um die von Trans* Menschen zeigen. Im Vortrag soll ein Einblick in die Funktionsweise des psychiatrischen Systems (Diagnostizierung, Einweisungspraxen etc.) vermittelt und die Verwobenheit psychiatrischen Wissens mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen aufgezeigt werden. Davon ausgehend wird exemplarisch der Blick auf den Faktor Geschlecht im psychiatrischen Diskurs gelegt. Es wird argumentiert, wie psychiatrisches Wissen einerseits stets durch binäres heteronormatives Wissen vorgeformt ist, und aufgezeigt, wo sich dies in psychiatrischen Diagnosen – von ‚Hysterie‘ bis zur ‚Geschlechtsidentitätsstörung‘ – wiederfindet und durch die Pathologisierung von Nonkonformität reproduziert.

Corinna
Schmechel

Cor(inn)a Schmechel studiert Gender Studies in Berlin und ist seit Langem in queerfeministischen und z. T. antipsychiatrischen Zusammenhängen aktiv. Sie schrieb ihre BA-Arbeit an der Universität Potsdam zur Verknüpfung der Psychiatrie mit dem Zweigeschlechtersystem und führte hierzu ein Projektutorium an der HU Berlin durch.

Publikationen
(Auswahl)

Schmechel, Corinna (2013): Don't pathologize this. In: an.schläge – Das feministische Magazin, Mai 2013. Auch online verfügbar unter: <http://anschlaege.at/feminismus/2013/04/dont-pathologize-this/>
Schmechel, Corinna (2012): Psychiatrie und Geschlechtersystem – Geschlechtsidentität und Psychiatrie. In: Alex, Anne/Halmi, Alice C. (Hrsg.) (2012): Stop Trans*-Pathologisierung: Berliner Beiträge für eine internationale Kampagne. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher, S. 29–35
Schmechel, Corinna (2011/12): Wahnsinn und Geschlecht. In: Phase 2 – Zeitschrift gegen die Realität, 41, Heft 2/Winter 2011/2012. Auch online verfügbar unter: <http://phase-zwei.org/hefte/artikel/wahnsinn-und-geschlecht-37/>

19.12.2013 **Kollektive Identitäten als Ein- und Ausschließungsprozesse**

PD Dr. Sebastian Haunss (Sozialwissenschaften, Bremen)
Moderation: Prof. Dr. Werner Nell (Komparatistik, Halle)

Zeit und Ort 19 Uhr im Audimax, Hörsaal XXII

Abstract Kollektive Identitäten sind Wir-Bestimmungen. Es handelt sich dabei um Prozesse sozialer Schließung, die immer auf ein begrenztes Bündel an Merkmalen rekurrieren, um damit ein Innen (Wir) und ein Außen (die Anderen) zu konstruieren. Welche sozialen Konsequenzen Prozesse kollektiver Identität haben, hängt einerseits davon ab, wie die Wir-Grenzen konstruiert werden. Sind sie durchlässig oder fix? Sind sie wandelbar oder werden sie als ahistorisch gegeben konzipiert? Andererseits hängen die möglichen Konsequenzen auch von der mit den Prozessen kollektiver Identität verknüpften Handlungsorientierung ab. Ausgehend von diesen abstrakten Überlegungen wird es im Vortrag darum gehen, welche Bedeutungen kollektive Identitäten in sozialen Bewegungen haben und in welchem Maße die mit kollektiver Identität verbundenen Ein- und Ausschließungsprozesse mit der Identitäts-Orientierung der Bewegungen verknüpft sind.

PD Dr. Sebastian Haunss Sebastian Haunss ist Senior Researcher am Sonderforschungsbereich 597 – Staatlichkeit im Wandel. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Wissensgesellschaft, Diskursanalyse, Netzwerkanalyse und sozialer Bewegungen.

Publikationen (Auswahl) **Haunss, Sebastian (2013):** Conflicts in the Knowledge Society. The Contentious Politics of Intellectual Property. Cambridge: Cambridge University Press
Haunss, Sebastian (2011): "Kollektive Identität, soziale Bewegungen und Szenen". Forschungsjournal Soziale Bewegungen 24(4), S. 41–53
Haunss, Sebastian (2004): Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

09.01.2014 **Alltäglicher Sexismus, Street Harassment und die HollaBack!-Bewegung**

Julia Brilling (HollaBack!, Berlin)
Moderation: Dr. Sylvia Terpe (Soziologie, Halle)

Zeit und Ort 19 Uhr im Audimax, Hörsaal XXII

Abstract Der Begriff Street Harassment umfasst sexuelle Belästigung und sexualisierte Gewalt im öffentlichen Raum, das heißt auf der Straße, in öffentlichen Verkehrsmitteln, in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Uni, im Café, in der Disko, in der Bibliothek – schlicht überall. Dazu zählen aufdringliche Blicke, ungewollte sexualisierte und/oder beleidigende Kommentare, Hinterherpfeifen, Hupen – bis hin zum Bedrängen oder Grapschen. Der Vortrag untersucht das Phänomen alltäglicher Belästigungen in öffentlichen Räumen anhand einiger Beispiele aus den Medien und verknüpft Formen alltäglicher Belästigungen mit Fragen von Körpernormen, Geschlechter-Stereotypen sowie Machtfragen und stellt die weltweite HollaBack!-Bewegung vor. Es werden auch einige Protagonist_innen der Bewegungen vorgestellt, die Strategien entwickelt haben, um sich gegen Street Harassment zur Wehr zu setzen.

Julia Brilling Julia Brilling hat 2011 gemeinsam mit Claudia Johann die erste deutsche HollaBack!-Internet-Seite gegründet. Sie hat einen Abschluss in Gender Studies von der Humboldt Universität Berlin und arbeitet bei einer politischen Stiftung als Referent_in. Sie forscht und arbeitet zu verschiedenen -ismen, insbesondere Rassismus, Sexismus, Weißsein, Interdependenzen, Diversität und Postkolonialismus.

HollaBack! HollaBack! Berlin ist Teil der weltweiten HollaBack!-Familie, einer feministischen Bewegung, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, alltägliche Belästigungen, sexuelle und sexualisierte Gewalt und Street Harassment zu bekämpfen. HollaBack! bietet eine Austausch- und Informationsplattform, auf der Erfahrungen mit und gegen alltäglichen Sexismus in all seinen Ausprägungen bekannt gemacht werden können. Im Fokus stehen dabei Empowerment, Vernetzung und die Möglichkeit, der eigenen Stimme im Kampf gegen Sexismus Gehör zu verschaffen. Mehr Informationen unter berlin.ihollaback.org.

16.01.2014 **„Reclaiming the F-Word“ – Strategien im Kampf gegen Gewichtsdiskriminierung**

Dr. Friedrich Schorb (Public Health, Bremen)
Moderation: Ira Schumann (Erziehungswissenschaften, Halle)

Zeit und Ort 19 Uhr im Audimax, Hörsaal XXII

Abstract Diskriminiert und stigmatisiert werden in westlichen Gesellschaften Menschen, deren Gewicht, in aller Regel nach oben von dem abweicht, was gesellschaftlich als normal definiert wurde. Dabei ist zu beachten, dass das, was als normal wahrgenommen wird, vom jeweiligen historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext ebenso abhängig ist wie von der Schicht- und Geschlechtszugehörigkeit der Betroffenen. Gewichtsdiskriminierung wird durch diejenigen Akteur_innen aus Medizin, Psychologie und den Sozialwissenschaften, die mit der Bekämpfung von ‚Übergewicht‘ beschäftigt sind, zwar bedauert, aber – anders als andere Diskriminierungsformen – als unvermeidbare und somit als quasi natürliche Folge des Körpergewichts angesehen. Das liegt daran, dass Adipositas als ein medizinisches Problem gerahmt wird, als eine Abweichung von einem unter naturwissenschaftlichen Prämissen als gesundheitlich optimal eingestuftes Körpergewicht, das mit medizinischen Mitteln wiederhergestellt werden müsse. In der öffentlichen Meinung gilt ein als zu hoch empfundenes Körpergewicht dagegen weniger als medizinisches Phänomen, denn als Zeichen einer Charakterschwäche mit fatalen Folgen für die Gesundheit der Betroffenen, das Gesundheitssystem und langfristig für den gesamten Wirtschaftsstandort. Diskutiert werden soll vor diesem Hintergrund, mit welchen Strategien und Argumentationsmustern Aktivist_innen der ‚Fat Acceptance-Bewegung‘ für Gewichtsakzeptanz argumentieren und welche Parallelen es zwischen Gewichtsdiskriminierung und anderen Diskriminierungsformen gibt.

Dr. Friedrich Schorb Friedrich Schorb hat Soziologie, Geschichte und Arbeitswissenschaften an den Universitäten Bremen und Pamplona (Spanien) studiert. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Übergewicht und Adipositas bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als systemisches Risiko“ am Zentrum für Sozialpolitik (ZeS) der Universität Bremen. Seit 2009 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Studiengang Public Health der Universität Bremen und hat zum Thema „Die ‚Adipositas-Epidemie‘ als politisches Problem. Gesellschaftliche Wahrnehmung und staatliche Intervention“ promoviert.

Publikationen
(Auswahl)

Schorb, Friedrich (2013): Fat Politics in Europe. Theorizing on the Premises and Outcomes of European Anti-“Obesity-Epidemic” Policies. In: *Fat Studies Journal. An Interdisciplinary Journal of Body Weight and Society* 2 (1), 3–16
Schorb, Friedrich (2009): Dick, doof und arm? Die große Lüge vom Übergewicht und wer von ihr profitiert?. München: Droemer
Schmidt-Semisch, Henning/Schorb, Friedrich (Hrsg.) (2008): Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas. Wiesbaden: VS-Verlag

Glossar

Hinweis
zum
Glossar

Ins Glossar nehmen wir Begriffe auf, die euch entweder besonders häufig im Rahmen der Reihe begegnen werden oder das Verständnis der Vorträge des jeweiligen Wintersemesters erleichtern könnten. Viele der Begriffe könnten und müssten sicherlich umfassender bespiegelt werden. Daher: Bitte fasst die Erklärungen als eine erste Orientierungshilfe auf. Wir beanspruchen keinesfalls, Diskussionen um einen Begriff vollständig wiederzugeben. Wenn ihr euch in ein Themengebiet weiter vertiefen möchtet, schlagen wir euch unter „Zum Weiterlesen“ einen Aufsatz oder eine Monografie vor. Viel Spaß beim Schmökern! Sofern nicht anders angegeben, sind direkte Zitate aus *gender@wiki* entnommen (www.genderwiki.de).

Adipositas Fettleibigkeit, gestellt als medizinische Diagnose; „krankhaftes“ Dicksein.

ahistorisch hier: der eigenen Geschichte nicht bewusst.

Butch eine (meistens lesbische) Frau*, die sich in einer Weise präsentiert, die in der sie umgebenden Gesellschaft mit „Männlichkeit“ verbunden wird. Historisch waren Paare aus einer Butch und ihrem Gegenstück, der Femme, eine wichtige Möglichkeit, lesbisches Begehren sichtbar zu machen.

Zum Weiterlesen:

Lapovsky Kennedy, Elisabeth/Davis, Madeline (1993): Boots of Leather, Slippers of Gold. The History of a Lesbian Community. New York: Routledge

**Critical Men's Studies/
Kritische
Männlichkeits-
forschung** Die kritische Männlichkeitsforschung beschreibt die geschlechterkritische Perspektive in der Erforschung von Männern und Männlichkeiten. Die kritische Haltung bezieht sich dabei sowohl auf die Betrachtung von Geschlecht als Herrschaftsstruktur, inklusive des Anspruchs der Veränderung als auch der Hinterfragung der theoretischen und methodischen Herangehensweise. Angeregt durch die Frauenforschung seit den 1960ern, begreift sich kritische Männlichkeitsforschung als Teil der inzwischen entstandenen Geschlechterforschung.

**Critical
Whiteness** Critical Whiteness analysiert Weiß-Sein als eine Kategorie, die mit der Herstellung von Hierarchien verbunden ist. Ziel ist es, sich des Weiß-Seins als Privileg bewusst zu werden und die Machtverteilungen, die diese Kategorie hervorruft, als sozial und historisch hergestellt zu begreifen. Weiß-Sein wird von den dadurch Privilegierten als derartig normal vorausgesetzt, dass diese Zugehörigkeit nicht reflektiert wird: So geben *weiße** Menschen, wenn sie nach Identitätsmerkmalen befragt werden, selten an, weiß zu sein, zählen aber z.B. detailliert auf: „weiblich, lesbisch, Butch, körperlich beeinträchtigt, Arbeiterin...“. Rassistisches Verhalten wird dadurch begünstigt; im Rahmen von Critical Whiteness wird sogar diskutiert, inwiefern man sich dem eigenen rassistischen Verhalten überhaupt entziehen kann, wenn man *weiß* ist. Um diese und andere Thesen hat sich in den letzten Jahren eine rege, meist sachlich, manchmal aber leider auch sehr polemisch geführte Debatte entsponnen.

* Im Rahmen der Überlegungen, dass weiß viel zu schnell als Normalität vorausgesetzt wird, hat es sich etabliert, weiß kursiv zu setzen, um darauf aufmerksam zu machen, dass die Person, die den Text verfasst hat, sich bewusst ist, dass sie sich mit dem Begriff keinesfalls auf eine natürliche Kategorie bezieht.

Zum Weiterlesen:

Wachendorfer, Ursula (2001): Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität. In: Susan Arndt: AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in

Deutschland. Münster: Unrast, S. 87-101

Karakayali, Jule/Tsianos, Vassilis S./Karakayali, Serhat/Ibrahim, Aida (2012): *Decolorise it*. In: *analyse & kritik* Nr. 575 (21.09.2012); www.akweb.de/ak_s/ak575/23.htm
Dugalski, Artur/Lara, Carolina/Hamsa, Malik (2012): *Farbenblindheit ist auch keine Lösung*. In: *analyse & kritik* Nr. 576 (19.10.2012); www.akweb.de/ak_s/ak576/24.htm

Crossdressing Crossdressing bezeichnet das Tragen von Kleidung, die in der Zweigeschlechterordnung dem jeweils anderen Geschlecht vorbehalten ist. So fällt etwa ein Mann, der einen Rock trägt, in diese Kategorie. Der Begriff wird meist synonym zu „Transvestitismus“ genutzt. Letzterer Terminus wird jedoch von vielen Crossdresser_innen abgelehnt, weil er pathologisierend wirkt (medizinisch als Fetisch klassifiziert) und für viele Menschen negative Konnotationen besitzt.

Dekonstruktion Dekonstruktion ist die kritische Auseinandersetzung damit, wie Diskurse ein bestimmtes Wissen hervorbringen und ins Recht setzen. Im Fokus steht dabei das Hinterfragen dessen, was wir an Menschen und an gesellschaftlichen Prozessen als ‚normal‘ empfinden und als ‚selbstverständlich‘ voraussetzen. Die Dekonstruktion als Methode im Umgang mit Texten und sozialen Phänomenen versucht durch das Infragestellen der Voraussetzungen von Identitäten und Machtverteilungen bestimmte Ordnungen und Normen als historisch gewachsen und damit prinzipiell veränderbar herauszustellen.

Zum Weiterlesen:

Gloy, Karen (2006): *Grundlagen der Gegenwartsphilosophie. Eine Einführung*. Paderborn: Fink (insb. Kap. 7-9)

Devianz/ deviant Psychologisch-soziologischer Begriff für ein Verhalten, das von dem, was in einer Gruppe oder Gesellschaft als Norm gesetzt ist, abweicht. Kurz: Eigenschaften, die als ‚nicht normal‘ gelten und somit negativ bewertet werden. Je nach Kontext kann z.B. Transsexualität oder auch das Tragen von Kopftüchern als deviant angesehen werden.

Disability Studies disability, engl. „Behinderung“. Entstanden aus den emanzipatorischen Behindertenbewegungen in Großbritannien und den USA, bilden die Disability Studies eine interdisziplinäre Klammer für alles wissenschaftliche Denken, das Behinderung nicht als bloß körperlich-medizinisches Phänomen, sondern vor allem als soziales und gesellschaftliches Geschehen versteht. Nicht die Beeinträchtigung als solche steht im Zentrum der Disability Studies, sondern die Bedeutung, die diese auf gesellschaftlicher, politischer und kultureller Ebene sowie für die Betroffenen hat. Damit legen die Disability Studies ihrem Denken und Forschen ein soziales Modell von Behinderung zu Grunde: Beeinträchtigung wird nicht durch die individuelle Besonderheit an sich zur Behinderung, sondern durch die gesellschaftlichen und ideologischen Bedingungen, die die Idee einer stabilen Norm festschreiben und so das Defizitäre des von ihr Abweichenden überhaupt erst produzieren (<http://www.disabilitystudies.de/studies.html>).

Diskurs Diskurse sind als Begriff eng mit der Arbeit von Michel Foucault verbunden und werden in diesem Zusammenhang als Menge von Aussagen verstanden, die die sprachliche Seite zu so genannten ‚diskursiven Praxen‘ (Institutionen, Autoritäten, Verfahren von Wissensvermittlung) bilden und eng mit diesen verknüpft sind. Das heißt: Diskurse sind geregelte, institutionalisierte Redeweisen, die den Rahmen dessen bilden, was in einer Gesellschaft denk- und sagbar ist und dadurch bestimmte Machtverhältnisse ins Recht setzen.

Zum Weiterlesen:

Foucault, Michel (2007): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
Jäger, Siegfried (2009): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast

Drag King/ Drag Queen

Drag Kings sind biologisch weibliche Personen, die sich im Rahmen einer künstlerischen Performance verkleiden und stereotype Bilder von Männlichkeit parodieren. Analog dazu handelt es sich bei einer Drag Queen um einen biologischen Mann, der sich als Frau verkleidet. „Oft finden Drag-Performances in einem politischen Kontext statt und verfolgen subversive Ziele. Judith Butler sprach Drag in mehreren ihrer Texte ein großes Potential zu, die von ihr postulierte heterosexuelle Matrix zu unterminieren.“

Zum Weiterlesen:

Schirmer, Uta (2010): *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*. Bielefeld: transcript

Ethnisch

bezeichnet ein Konstrukt, die besagt: zu einer bestimmten (Volks-)Gruppe oder Kulturgemeinschaft gehörend. Menschen der gleichen Ethnie können (müssen aber nicht) eine gemeinsame Sprache, Herkunft, Religion oder Abstammung haben.

Ethnozentrisch

Sichtweise, bei der die eigene Gruppe oder das eigene ‚Volk‘ (und die dazugehörigen Eigenschaften, Bräuche und Handlungen) als normal angesehen wird. Das Eigene wird in den Mittelpunkt gerückt und damit Anderen überlegen gemacht. Wenn ‚die Anderen‘ bewertet werden, dann wird der eigene Maßstab zugrunde gelegt, wodurch ggf. Vorurteile begünstigt werden.

Eurozentristisch

Europa wird als Mittelpunkt und seine Kultur als Maßstab betrachtet. Alle Kulturkreise jenseits von Europa werden auf der Basis europäischer Vorstellungen beurteilt. Eurozentrisch ist, wer sich anderen überlegen fühlt, weil bestimmte Dinge, wie z.B. kulturelle Gewohnheiten, in anderen Regionen nicht auf die gleiche Weise existieren. Z.B. verdeutlichen Begriffe wie ‚Naher Osten‘ oder ‚Dritte Welt‘, dass die Welt ‚von Europa aus‘ betrachtet und bewertet wird.

Gleichheits- & Differenzfeminismus

Die Vertreter_innen des Differenzfeminismus gehen von einer tatsächlichen Verschiedenheit der Geschlechter aus, wobei die Theorien von biologischen bis zu kulturellen Begründungen reichen. Ziel dieser Feminist_innen ist es zumeist, den Differenzen zwischen den Geschlechtern Anerkennung zu verschaffen. Der Gegensatz dazu ist Gleichheitsfeminismus: Deren Vertreter_innen gehen von der eigentlich wesentlichen Gleichheit der Geschlechter aus. Zwischen den Geschlechtern bestehende Unterschiede werden in gesellschaftlichen Machtstrukturen und Sozialisation der Menschen begründet gesehen. Ziel ist es, die Differenzen zu überwinden.

Geschlechtsidentitätsstörungen

medizinische Diagnose, die in Deutschland (und vielen anderen westlichen Ländern) gestellt wird, wenn sich Menschen einem Geschlecht zugehörig fühlen, welches nicht dem körperlich zugeschriebenen Geschlecht (oft ‚biologisches Geschlecht‘ genannt) entspricht. Der Begriff löst im medizinischen und psychiatrischen Sprachgebrauch ‚Transsexualität‘ und ‚Transvestitismus‘ ab. Er wird oft kritisiert, weil dahinter die Erwartung steckt, dass Menschen eines bestimmten Geschlechts eine dazu ‚passende‘ Identität (und damit verknüpfte Verhaltensweisen) haben müssten. Wer dies für sich nicht so empfindet, gilt damit als ‚krank‘.

Heteronormativität

Heteronormativität beschreibt Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit als vorherrschende Ordnungen unserer Gesellschaft, in der eine Frau in ihrem Begehren immer einem Mann zugeordnet wird (und umgekehrt) und vorausgesetzt wird, dass es über die Zuordnung von ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ hinaus nichts gibt und das biologische Geschlecht einer Person mit ihrem sozialen übereinstimmt. Die meisten Bereiche des gesellschaftlichen Lebens sind nach diesem Prinzip strukturiert. Außerdem ist sie wirkmächtig bei der (Erst-)Beurteilung eines Gegenübers und bei der Erklärung seines Verhaltens.

Zum Weiterlesen:

Hartmann, Jutta u.a. (Hrsg.) (2007): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag

HollaBack! to holler, *engl.* brüllen. Credo der gleichnamigen Bewegung, die sich stark macht gegen sexualisierte Übergriffe im öffentlichen Raum. „(You) holla back!“ („Brüll zurück!“) steht damit sowohl als Ermutigung, während eines Übergriffes die Aufmerksamkeit von anderen auf die Situation zu lenken, als auch nach einem Übergriff die Situation öffentlich zu thematisieren.

Zum Weiterlesen: berlin.ihollaback.org

Immanent ‚enthalten sein‘, innerhalb von bestimmten Grenzen liegend, sich nur auf Phänome innerhalb dieser Grenzen beziehend.

Intersektionalität Intersektionalität ist ein Instrument zur „Analyse der Verwobenheit und des Zusammenwirkens verschiedener Differenzkategorien sowie unterschiedlicher Dimensionen sozialer Ungleichheit und Herrschaft [...]“. Intersektionalität entstand aus der Erkenntnis, dass die Betrachtung einzelner Kategorien wie Geschlecht, Klasse oder „Rasse“ nicht ausreicht, um Ungleichheits- und Unterdrückungsverhältnisse zu untersuchen. Auch eine Aufsummierung der einzelnen Kategorien zu einem Konzept der Mehrfachunterdrückung führt zu eher vergrößerten Ergebnissen. Intersektionalität stellt darauf ab, dass jede dieser (und anderer) Kategorien jeweils spezifische Auswirkungen auf die Position einzelner Subjekte hat.

Zum Weiterlesen:

Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript

Intersexualität Intersexualität dient in der Medizin als Oberbegriff, um Menschen zu kategorisieren, die aus Sichtweise der Biologie nicht ‚eindeutig‘ in die streng binäre Kategorie Mann/Frau eingeordnet werden können. Als Kriterien hierfür gelten chromosomale (Frauen: 46 XX, Männer: 46 XY), gonadale (Keimdrüsen: Eierstöcke, Hoden), hormonale (definiertes Sexualhormonspiegel), genitale (innere Genitalien: Gebärmutter, Eileiter, Scheide; Prostata, Samenleiter) und morphologische (äußere Geschlechtsorgane) Aspekte. Wird Intersexualität ‚diagnostiziert‘, hat dies für den ‚die Betroffene_n in den meisten Fällen traumatisierende Erfahrungen, wie z.B. im Rahmen von Zwangsoperationen, zur Folge.

Zum Weiterlesen:

Stern, Caroline (2010): *Intersexualität. Geschichte, Medizin und psychosoziale Aspekte*. Marburg: Tectum Wissenschaftsverlag

Parthenogenese biologischer Begriff für eine Form der eingeschlechtlichen Fortpflanzung, also eine Vermehrung eines Lebewesens ohne Befruchtung. Sie ist bei einigen Pflanzen und Tieren üblich, wie z.B. einigen Insekten, Schnecken, Echsen, Schlangen, Haien, etc.

Pathologisierung Pathologisch steht im Sprachgebrauch der Medizin für ‚krankhaft‘ und ‚unnormale‘. Von Pathologisierung zu sprechen meint immer schon den Vorwurf, dass etwas vor schnell oder durch Vorurteile geleitet als ‚krankhaft‘ bewertet wird und damit auch als behandlungs- oder therapiebedürftig gilt. So wurde z.B. Homosexualität bis in die 1970er Jahre hinein als Krankheit angesehen, die es zu heilen galt.

Performanz Performanz bezeichnet – in Anlehnung an Austin – die Herstellung von sozialer Realität über performative Sprechakte. Solche bringen das, was sie äußern, gleichzeitig auch hervor. Als Beispiel kann hier die Eheschließung herangezogen werden, bei der durch den Status der ‚des Sprechenden und die juristische Absicherung die Eheleute durch Anrufung zu solchen gemacht werden (vgl. Villa 2003).

Zum Weiterlesen:

Villa, Paula-Irene (2003): *Judith Butler*. Frankfurt a.M. u.a.: Campus Verlag

Performativität Performativität – nach Judith Butler – bezeichnet ein Konzept, das essenzielle Identitäten in Frage stellt und das Subjekt und seine Identitäten als über Handlungen, Gesten und Sprache hervorgebracht beschreibt. Geschlecht beispielsweise entsteht erst durch „die Performativität der Geschlechtsidentität, die nachträglich selbst die Illusion eines geschlechtlichen Kerns, die Wirkung einer weiblichen oder männlichen Essenz hervorbringt“ (Hartmann 2002: 100). Die performative Wirkung entfaltet sich durch das Zitieren von Normen, wobei hier – im Gegensatz zum Performanzbegriff – die Intention der Sprechenden Person nicht entscheidend ist.

Zum Weiterlesen:

Bublitz, Hannelore (2005): *Judith Butler zur Einführung*. Hamburg: Junius <http://www.projektwerkstatt.de/gender/texte/performativ.html>

Polyamorie Polyamorie bezeichnet ein Beziehungskonzept, bei dem mehrere Personen zur selben Zeit mit Wissen und Zustimmung aller Beteiligten sowohl emotionale als auch sexuelle Beziehungen eingehen können. Es handelt sich hierbei jedoch nicht um ein starres Konzept, sondern die konkreten Beziehungsformen entstehen im Aushandlungsprozess der Involvierten. Polyamorie ist der westeuropäisch vorherrschenden Norm der Monogamie entgegengesetzt und ermöglicht eine neue Perspektive auf verschiedene, mit Beziehungen einhergehende Phänomene, wie z.B. Eifersucht oder Kommunikationsprozesse.

Zum Weiterlesen:

Hofmann, Imre/Zimmermann, Dominique (2012): *Die andere Beziehung. Polyamorie und philosophische Praxis*. Stuttgart: Schmetterling
Schroedter, Thomas/Vetter, Christina (2010): *Polyamory. Eine Erinnerung*. Stuttgart: Schmetterling Verlag

Poststrukturalismus Poststrukturalismus ist eine Denkströmung des späten 20. Jahrhunderts, die besonders in Philosophie und Kulturwissenschaften produktiv geworden ist. Aus einer Kritik an Strukturalismus und Hermeneutik heraus entwickelt der Poststrukturalismus eine Perspektive, die Zeichen nicht auf eine feststehende, stabile Bedeutung zurückführt, sondern die Unabschließbarkeit des Zeichengebrauchs und damit die Zerstreuung von Sinn („Dissemination“) zum Dreh- und Angelpunkt ihres Denkgebäudes macht. Als berühmte Vertreter_innen gelten z.B. Judith Butler, Gilles Deleuze, Jacques Derrida, Michel Foucault.

Zum Weiterlesen:

Gloy, Karen (2006): *Grundlagen der Gegenwartsphilosophie. Eine Einführung*. Paderborn: Fink (insb. Kap. 7-9)

Reclaiming the F-Word to reclaim: *engl.* zurückfordern, -verlangen; F-Word: fat, *engl.* fett. „Reclaiming“ meint die Wiederaneignung von Begriffen und Zuschreibungen, die eigentlich zur Herabsetzung oder Beschimpfung von bestimmten Menschengruppen benutzt worden sind – und zwar Wiederaneignung durch diese Gruppe selbst, die versucht, die jeweiligen Begriffe für sich neu und positiv zu besetzen.

Stigmatisierend gebrandmarkt (wörtlich), abgewertet. Stigmatisiert werden Menschen(gruppen) häufig, weil bestimmte Eigenschaften als negativ von der Ton angehenden Gruppe wahrgenommen werden.

Subjektivierung „zum Subjekt werden/machen“. Begriff aus Philosophie und Soziologie, der danach fragt, wie ein Mensch zu einem Subjekt wird. Ein Subjekt ist er, indem er eine bestimmte Sprache benutzt, einer bestimmten Nation angehört, einen bestimmten Habi-

tus zur Schau trägt usw. Subjekt-Werden ist damit immer schon an kulturelle, soziale und historische Umstände gebunden und durch sie beeinflusst. Die Merkmale des Subjekts dienen aus Perspektive staatlicher Macht als Ordnungskriterien beim Umgang mit den ihnen unterstellten Menschen – insofern ist der Mensch also durch sein Subjekt-Werden dieser Einordnung unterworfen (*lat. subiectum*: unterworfen). Von nach wie vor großem Einfluss auf die Diskussion des Begriffes sind die Werke Michel Foucaults.

Zum Weiterlesen:

Michel Foucault (1994): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Lemke, Robert (2005): *Der Mensch als Untertan: Zum Begriff der Subjektivierung bei Michel Foucault*. In: *Jenenser Zeitschrift für kritisches Denken* Nr. 23

Symbolische Ordnung

Symbolische Ordnung ist die zentrale gesellschaftliche Vermittlungsinstanz, die alle gesellschaftlichen Bereiche prägt (bspw. Medien, Politik, Religion, Wissenschaft) und die jeweils historisch spezifischen Werte, Regeln und Normen einer Gesellschaft umfasst. Das komplexeste Symbolsystem ist die Sprache, denn es gibt keine menschliche Gesellschaft ohne Sprache und potentiell alle Symbole einer Gesellschaft werden zur Sprache gebracht und können dort in Frage gestellt werden. Mit dem Erlernen der Sprache werden uns identitätsstiftende Begriffe zur Verfügung gestellt (,männlich'/,weiblich'; ,klein'/,groß'; ,stark'/,schwach') etc.). Durch die Identifikation mit diesen Begriffen werden vom Individuum bestimmte Plätze (soziale Identitäten) in der symbolischen Ordnung eingenommen.

Zum Weiterlesen:

Liebertz-Grün, Ursula (2002): *Symbolische Ordnung*. In: Kroll, Renate (Hrsg.): *Metzler Lexikon Gender Studies – Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart: Metzler, S. 384-385

Hipfl, Brigitte (2009): *Jaques Lacan: Subjekt, Sprache, Bilder, Begehren und Fantasien*. In: Hepp, Andreas et al. (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 82-93

Transgender

„Transgender ist ein Sammelbegriff für Phänomene, die sich durch Diskrepanzen zwischen Geschlechtsidentität und dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht einer Person auszeichnen. [...] Die Bandbreite ist [...] sehr groß – sie reicht von Menschen, die nur gelegentlich in eine andere Geschlechterrolle schlüpfen, bis zu Personen, die mittels chirurgischer und endokrinologischer Maßnahmen ihr bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht anpassen lassen.“ Transgender kann auch als ‚das Geschlecht transzendierend‘ verstanden werden und umfasst dann insbesondere Menschen, die sich nicht in das System der Zweigeschlechtlichkeit einordnen wollen.

Zum Weiterlesen:

Hirschauer, Stefan (1993): *Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Tribadie

Der Duden übersetzt Tribadie mit ‚lesbischer Liebe‘. Gemeint ist aber spezifischer eine Sexualpraktik, bei der Körperteile aneinander gerieben werden. Hierbei werden die äußeren Geschlechtsteile stimuliert, ohne dass es zur Penetration kommt.

Du hast Lust bekommen, die nächste Veranstaltungsreihe oder andere spannende Formate wie Workshops, Infoabende und Partys

mit uns zu gestalten?

Du hast Wünsche oder Kritikpunkte, die du uns mitteilen möchtest?

Dann schreib uns einfach eine Mail an:
queereinsteigen.halle@googlemail.com

Wir danken unseren Unterstützer_innen:



Copyshop

- Adam-Kuckhoff-Straße 19
- Händelkarree/Dachritzstraße